



№ 42

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1915.

Der Komödiantenbauer.

Erzählung von Franz Wichmann.

(2. Fortsetzung)

Seppl hätte beinahe einen lauten Schrei ausgestoßen, aber der Schrecken war ihm so in die Glieder gefahren, daß ihm die Kehle wie zugeschnürt war. Mit starren Augen und offenem Munde stand er da. Wachte oder träumte er denn? Das war doch der Melchior, den

denn die jungen Leute hatten ja selbst seinen Namen genannt. Er wollte zu ihnen vordringen, um Näheres über das Wunder zu erfahren, aber als er die Stelle erreichte, waren die beiden schon in dem Getümmel verschwunden.

Da wandte er sich an einen der Umstehenden, einen



Munition und Verpflegung wird auf Packeseln an die österreichische Front gebracht.

er suchte! Aber der ging stolz an ihm vorüber und sah es gar nicht, wie er ehrfurchtsvoll den Hut herunterriß. Nein, er mußte sich irren, so ein hoher Herr konnte doch der Melchior nicht geworden sein.

Nicht weit von ihm standen in bunten Mähen ein paar Studenten, die sich über den Vorübergehenden unterhielten.

„O je — der Binazer — schaut der heut aus. Ein ganz neues Gewand hat er sich machen lassen.“

„Nun ja — als Hofmarschall —.“

Dem Seppl begannen von neuem die Knie zu schlottern. Hatte er recht verstanden? Nun, darüber konnte kein Zweifel mehr sein, daß es Melchior war,

jungen Menschen, der ebenfalls ländliche Kleidung trug und in der Stadt fremd zu sein schien.

„Sie, sind's so gut, können's mir nicht sagen, wer der hohe Herr war?“

„Nun der Hofmarschall des Fürsten halt, wie ich gehört hab'.“

Seppl war stumm vor Erstaunen. Also war es doch wahr. Hofmarschall — das mußte bald so viel sein wie Fürst. Die ungeheure Neuigkeit drückte ihn nieder wie eine bleierne Last, der Kopf schmerzte ihn förmlich bei der Vorstellung. Zu dem konnte er ja gar nicht hingehen und wie früher „Du“ zu ihm sagen und ihm den Brief des Bruders übergeben. Im Leben hatte der Seppl noch nicht so

viel nachgedacht wie jetzt. Wie sollte er dem Bauern auf's schnellste Nachricht geben von seiner ungeheuerlichen Entdeckung? Ein Brief ging ja viel zu langsam, um das zu erfahren. Da fiel ihm ein, was er vor Jahren von einem Telegramm hatte reden hören. Der Pfarrer von Dedenbach hatte einmal ein solches Ding erhalten. Das sollte auf einem Draht bis zur Station Hinterauen gelaufen sein, und von da hatte es ein Eilbote in's Dorf getragen. Darüber mußte er Näheres erfahren. Es kostete gewiß ein Heidengeld, aber der Dominik würde es schon zahlen. Im Wirtshaus würde man wohl Bescheid darüber wissen. Mutig und entschlossen steuerte er jetzt auf das nächste Gasthaus zu, vor dem eine helle Laterne leuchtete. Doch ehe er hinkam, blieb er freudig überrascht stehen. Dort an der Hausecke stand ja der verzwickte Name, nach dem er so lange gesucht, — die Bahzeihlesstraße, mit der ihn die Leute immer ausgelacht hatten. „Bahzeihlesstraße“ buchstabierte er nochmals laut vor sich hin — das war ein wenig anders geschrieben, aber das machte nichts. Hier also wohnte der Melchior, dicht bei dem Fürsten, den er gewiß immer begleiten mußte. Aber jetzt konnte er nicht hinaufgehen, denn der Herr Hofmarschall hatte sich ja in's Schloß begeben.

Bei der hellen Laterne angekommen, fragte er den in der Tür stehenden Kellner, ob er da übernachten könne. Der besahnte und führte ihn gleich über ein paar Treppen hinauf in eine kleine, enge Stube. — Ob man da auch telegraphieren könne, meinte der Seppl.

Der Kellner lächelte spöttisch. „Hier im Hause nicht. Da müssen Sie auf das Telegraphenamt gehen, die Straße hinunter bis an die Ecke, wo das Postamt ist.“

Nachdem der Seppl im Gastzimmer etwas gegessen und getrunken, machte er sich auf den Weg. Das Postamt war bald gefunden. Aber der Beamte verstand ihn lange nicht und schnauzte ihn an. „Reden's doch vernünftig, was wollen's denn eigentlich.“

„Telegraphieren möcht' ich an den Zirbenhofbauern in Dedenbach.“

Es brauchte eine lange Verhandlung, bis der Beamte die Adresse festgestellt hatte. „Wir können das nur bis Hinterauen aufgeben.“

„Macht nichts — er kriegt's schon, so gut wie der Herr Pfarrer.“

„Und was soll ich denn schreiben?“

„Ja, mein — halt, daß der Melchior Hofmarschall beim Fürsten ist, und daß ich mich gar nicht hingetraue, und daß der Bauer selber kommen möcht'.“

Der Beamte schüttelte den Kopf, schrieb aber alles auf und las es dem Seppl noch einmal vor. Der fand alles richtig.

„Schiden's aber den Telegraph gleich ab,“ meinte er. „Wann kommt er denn hin zum Bauern?“

„Morgen früh wird er's haben.“

Ganz stolz über seine Heldentat verließ der Seppl das Postamt und kehrte in seinen „Roten Löwen“ zurück. Todmüde von dem langen Herumlafen und all der Aufregung, legte er sich gleich in's Bett. Die ganze Nacht aber träumte er von lauter Königen, Kaisern und Fürsten in glänzenden Uniformen mit strahlenden Orden. Er selbst befand sich mitten darunter, und erst als ihn einer der hohen Herren mit Herr von Rohhofer anredete, wachte er vor Schreck auf.

Am nächsten Morgen herrschte in Dedenbach eine Aufregung, als sei die Kunde einer Kriegserklärung ins Land gedrungen. In der Tat machte sich alles bereit und lief auf die Landstraße hinaus, um den Zirbenhof mit der Bäuerin in seiner stattlichen Sonntagskutsche mit den beiden prächtigen Säulen zur Station fahren zu sehen.

Noch ehe Dominik selbst das Telegramm erhalten, war sein Inhalt im ganzen Dorfe bekannt geworden. Der Expeditör von Hinterauen, der es abgenommen, teilte die seltsame Nachricht staunend dem Eilboten mit, und dieser beeilte sich auf seinem Wege nach Dedenbach

so wenig, daß er allen ihm begegnenden Freunden und Bekannten seine Neuigkeit erzählte und sie auch in den Wirtshäusern, wo er eine schnelle Einkehr hielt, verbreitete. Schon daß man an den Zirbenhof telegraphierte, war in Dedenbach unerhört; beim Pfarrer hatte man es seinerzeit noch begriffen, denn der war etwas Besonderes; aber ein Bauer hatte, solange der Ort stand, noch kein Telegramm erhalten. Und nun gar das Unglaubliche selbst. Der Melchior, der Bagabund, war Hofmarschall geworden. Die Ansichten über den so lange Verkannten änderten sich plötzlich. Eigentlich war er ja immer ein kluger, unternehmender Kopf gewesen, und so einer könnte es schon zu was Großem bringen, meinte man.

Der Krämer-Blasi, der für den Gebildetsten im Dorfe galt, weil er eine Zeitung hielt, wurde gefragt. — Möglic' sei es schon — meinte der, eine Brise nehmend und bedächtig das Haupt wiegend — man habe ja gelesen, daß der junge Fürst viele große Reisen gemacht, und da könne er schon irgendwo den Melchior kennen gelernt und Gefallen an ihm gefunden haben. Auch sei ja bekannt, daß er sich bei Antritt der Regierung mit lauter neuen und jüngeren Personen umgeben habe. Ueberdies müsse es ja wahr sein, denn sonst könne es ja der Seppl nicht telegraphiert haben. —

Einen unbeschreiblichen Eindruck aber machte die Nachricht auf den Zirbenhof selbst. Ganz niedergeschmettert reichte der Bauer, der eben wieder in seiner groben Weise mit Stina gestritten hatte, das Telegramm seiner Frau. Die Furchen auf seiner Stirn vertieften sich, das Gesicht verlor alle Farbe. „Herrgott — ist jetzt das möglich — da lies —“ murmelte er mit halberstidter Stimme.

Auch die Bäuerin wußte sich kaum zu fassen, aber es war ein freudiger Schrecken, der ihr die Augen feucht und die Wangen erglänzen machte. „Dem Himmel sei Dank — daß er glücklich ist!“

Der Bauer ging mit großen Schritten, die Hände auf dem Rücken kreuzend, hin und wieder. In seinem Kopfe arbeitete es heftig. Neid, Furcht, Beschämung und berechnende Klugheit stritten in seiner Seele miteinander. Plötzlich blieb er stehen, stampfte mit dem Fuß und schlug sich an die Stirn.

„Ich Dummkopf, ich Narr, daß ich das nicht durchschaute! Auf die Probe hat er mich stellen wollen mit seinem Brief. Wenn nur der Unglücksmensch, der Seppl, das Schreiben nicht doch übergibt! Er darf es nicht lesen, daß ich ihm nicht helfen wollte, sonst will er nichts mehr von uns wissen — und wir sind vor allen Leuten blamiert. Ich will in die Stadt — heute noch — sofort — und du mußt mit, Stina — damit wir dem Herrn Hofmarschall unsere Aufwartung machen. Hofmarschall — mir steht der Verstand still. — Und ich hab' ihn für einen Lumpen gehalten!“

Damit stürzte er hinaus, um selbst alles zur schleunigen Abfahrt nach der Stadt vorzubereiten. Eine Viertelstunde später jagte das Ehepaar bereits in seinem höchsten Sonntagsstaate, so schnell es die holperige Fahrstraße erlaubte, zum Dorfe hinaus, und die Bauern blickten ihnen ebensosehr mit Stolz als mit Neid nach. Der Hofmarschall war ja der Bruder ihres Gemeindevorstandes, und so fiel von dem hohen Glanze auch ein heller Schein auf sie.

Es war ein herrlicher Wintermorgen. Die dunklen Tannen standen wie verzedert vom Reife da, und am azurnen Firmamente flammte mit kaltem Goldglanz die Sonne. Auf der Straße lag nur eine dünne Schneeschicht, aber die Faden, Schrosen und Schlünde des wilden Hochgebirges leuchteten in glänzendem Weiß. Da, wo halbwegs Hinterauen der Weg in scharfer Steigung über den Höhenrücken zog, wies Stina, die bisher in Gedanken versunken, schweigsam neben dem Bauern gesessen hatte, auf einen hölzernen, halbverfallenen Heustadel.

„Weißt's noch, Dominik — da ist der Platz, wo du deinen Vater tot gefunden. Mir grauts allemal, wenn ich dran vorüberkomme.“

(Fortsetzung folgt.)

See
Woo
II b.
halt r
vorh
1.

2. 3.

4.

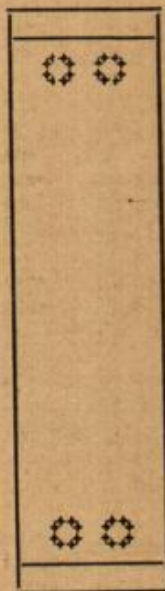
keine
gen f
Sohn
Gebet
in die
ich we
Dich
rühig
näher
gerat
zugeh
terstü
meine
für D
sprech
ter M
betrad
aus d
runden
ken im
gibt L
men z
Deuter
tat ich
diesem
"A"



Hefe und Backpulver.

Zum Austreiben der Backwaren benutzt man sowohl die Hefe wie auch die Backpulver, deren es ja eine ganze Anzahl von Sorten gibt. Bisher hat man die Frage, ob man Hefe oder ob man Backpulver nehmen soll, ausschließlich vom Standpunkte des Geschmades aus beurteilt, schmecken doch die mit Hefe bereiteten Backwaren etwas anders als die mit Backpulver hergestellten. Gegenwärtig jedoch, wo uns unsere Feinde aushungern wollen, und wo jeder dazu beitragen muß, ihre Pläne zu durchkreuzen, dürfte es angebracht sein, die Frage, ob man Hefe oder ob man Backpulver nehmen soll, von einem anderen Gesichtspunkte aus zu betrachten, der auch in Friedenszeiten die höchste Beachtung verdient, eine Beachtung, die er bisher leider nicht in dem ihm gebührenden Maße gefunden hat. Die Hefe gehört zur Klasse der niederen Pilze und besteht aus einzelnen Zellen die sich durch Sprossung vermehren, d. h. dadurch, daß aus einer Zelle immer neue hervorsprossen. Da die Hefe ein lebender Organismus ist, so braucht sie auch Nahrung. Sie findet diese im Brotteig, der aus Mehl und Wasser bereitet wird. Die im Mehl enthaltene Stärke geht dabei zum Teil in Zucker über. Dieser

Man sieht also, welche ungeheuren Verluste dem deutschen Volke durch die Verwendung der Hefe erwachsen, Verluste, die sich besonders jezt in der Kriegszeit, wo wir mit dem Mehl sparen müssen, schwerwiegend geltend machen. Aber auch in Friedenszeiten haben wir durchaus keinen Grund, jährlich 25 Millionen Mark zum Fenster hinauszuerwerfen und Mehl zu vergeuden, das wir besser zu unserer Ernährung verwenden würden. Diese Nachteile bei der Verwendung von Hefe erkannte, wie schon erwähnt, Liebig um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und da er sie vermeiden wollte, so erfand er das Backpulver. Die Backpulver bestehen alle aus einem Salze, das in der Hitze Kohlensäure abgibt. Gewöhnlich wird zu ihrer Herstellung doppeltkohlensaures Natron oder es wird Soda mit irgendeiner reinen Säure verwendet. In neuerer Zeit hat man sogar „selbstaufgehende Mehle“ hergestellt, d. h. Mehle, denen schon von vornherein etwas Backpulver beigelegt ist. Werden diese Backpulver in die Teigmasse eingeknetet, und läßt man den fertigen Teig dann in der Wärme stehen, so entwickelt sich aus dem Pulver Kohlensäure, die den Teig genau so aufstreibt wie die durch die Hefe gebildete Kohlensäure. Da diese Kohlensäure aber nicht von zersektem Mehl, sondern von dem beigelegten kohlensauren Salz



Maschinengewehr-Abteilung in Verteidigung in einer Felsenspalte der Vogesen.

Zucker bildet die Nahrung der Hefe, sie nimmt ihn auf und zerlegt ihn, indem sie daraus zwei große Stoffe bildet: die Kohlensäure und den Alkohol. Die Kohlensäure ist ein Gas, der Alkohol eine Flüssigkeit, die aber bei der Wärme, in der man den mit Hefe angefeuchten Teig stehen läßt, gleichfalls in gasförmigen Zustand übergeht. Somit bilden sich also bei der Zerlegung des Zuckers durch die Hefe, die wir als „Gärung“ bezeichnen, zwei Gase, die durch die Wärme ausgedehnt werden. Infolgedessen treiben sie den Teig auf, er wird loder und gewinnt dadurch an Verdaulichkeit. Überlegt man sich den hier beschriebenen Vorgang, so sieht man ohne weiteres ein, daß dabei Mehl in Zucker und daß der Zucker durch die Hefe in zwei Gase verwandelt wurde, die, nachdem sie den Teig aufgetrieben haben, einfach in die Luft gehen, mit anderen Worten: wir haben Mehl in Gase verwandelt und diese in die Luft gejagt. Dieses Mehl ist für unsere Ernährung vollkommen verloren. Wir müssen es zwar bezahlen, wir haben aber nichts davon. Nun schätze man aber die Menge dieses so verloren gehenden Mehls nicht etwa zu gering ein. Bereits der große Chemiker Liebig, dem ja die Nahrungsmittelschemie so außerordentlich viel verdankt, hat berechnet, daß durch die Verwendung der Hefe in Deutschland täglich so viel Mehl in Form von Gasen in die Luft übergeführt wird, daß man daraus 2000 Zentner Brot herstellen könnte. Diese Berechnung stellte Liebig um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an. Unter dessen hat sich die Bevölkerung Deutschlands beträchtlich vermehrt, und der Verbrauch an Brot ist gestiegen. Neuerdings hat ein anderer Chemiker Dr. W. Dederichs ausgerechnet, daß wir bei einem Verbrauch von rund 10 Millionen Tonnen (1 Tonne gleich 1000 Kilogramm) Brotgetreide, also von Roggen- und Weizenmehl, in Deutschland durch die Verwendung der Hefe jährlich nicht weniger als 100 000 Tonnen Mehl verlieren. Das entspricht bei einem Durchschnittspreis von 250 Mark für die Tonne Brotmehl einem Werte von nicht weniger als 25 Millionen Mark!

herrührt, so tritt, wie man leicht einsieht, bei der Verwendung von Backpulver kein Mehloerlust ein. Das Backpulver spart uns also Mehl. Die mit Backpulver hergestellten Backwaren schmecken allerdings etwas anders als die mit Hefe bereiteten. Die Hefe enthält nämlich in der Form, wie wir sie zum Baden verwenden, auch noch andere Pilze, vor allem unschädliche Bakterien: in erster Linie den Milchsäure- und den Essigsäurebazillus. Auch diese zersehen den aus dem Mehl gebildeten Zucker, wobei sich Milchsäure bezw. Essigsäure bilden, die der Backware einen uns angenehmen, schwach säuerlichen Geschmack verleihen. Da sich diese Säuren bei der Verwendung von Backpulvern nicht bilden können, so fällt auch der eigenartige Geschmack der mit Hefe bereiteten Backwaren weg. Dies ist aber, wie man leicht einsieht, durchaus kein Unglück — um so weniger, als man sich ja bekanntlich leicht an den Geschmack der mit Backpulver bereiteten Waren gewöhnt.

Stille Streiter.

So hat sich ihr Geschick erfüllt.
In ihre Zeltbahn eingehüllt
Sind sie zur letzten Gutenacht
In fr mder Erd zur Ruh gebracht,
Es fassen ihrer Gräber Reihn
Gleich einem Grenzwall Deutschland ein.

Und wie die Lebenden in Ehren
Der Feinde wildem Ansturm wehren,
Sind auch die Seelen unsrer Toten
Zum Kampfe für uns aufgeboten,
Es helfen treu das Reich bewahren
Die unbefiegtbar stillen Scharen.

Alara Prieß.

Dies und Das

Milchtrinkende Spinnen

konnte Dr. Anton Krause in seinem Hause zu Sorigono in Sardinien beobachten. Er teilt dies im Archiv für Naturgeschichte mit, weil er die Ansicht vertritt, daß es unter Umständen möglich wäre, Spinnen, die man zu Studienzwecken in der Gefangenschaft

Spinnen und setzte sie in ein Gläschen, das er mit Watte abschloß. Dann goß er vorsichtig einen Tropfen der Schafmilch — es gab nur solche — in das Gläschen und beobachtete nun im Halbdunkel. Schon nach einer halben Minute sah die Spinne am Rande des Tropfens, zuerst tastete sie einen Augenblick mit den Vorderbeinen,



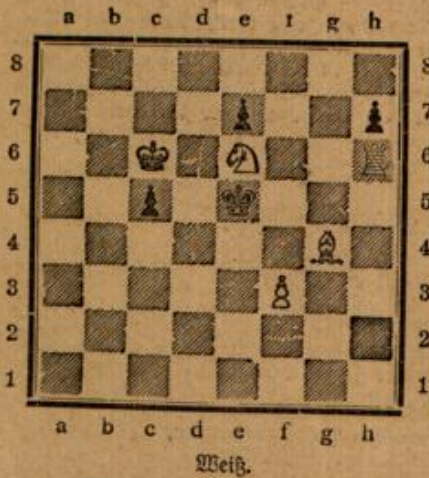
Die Hauptstraße des von uns eroberten Städtchens Sorigono an der Bzura.

halten will, mit Milch zu ernähren. Dr. Krause konnte beobachten, wie eine Spinne in der Nacht auf einen Tropfen Milch, der auf einer Tischplatte verschüttet war, stieß. Statt aber, wie dies zu erwarten war, zurückzufahren, blieb die Spinne stehen, rückte allmählich näher, bis sie schließlich mit den Vorderbeinen in die Milch tauchte und die Milch auffog, und zwar so, daß der Tropfen deutlich kleiner wurde. Dr. Krause wiederholte am nächsten Tage im Versuch, was er durch Zufall beobachtet hatte. Er fing eine der

dann sog sie; der Tropfen nahm schnell ab, Vorderbeine und Kephalthosar waren ganz mit Milch besudelt. Das dauerte etwa zwei Minuten, darauf wandte sie sich um und kehrte in ihre Ecke zurück. Nach einer Viertelstunde kehrte die Spinne wieder zu dem Tropfen zurück und blieb dort 5 Minuten, das Saugen hin und wieder für einen Augenblick unterbrechend. Leider sind später bei einem Posttransport Spinne und Glas verunglückt, so daß Name und Art leider nicht festgestellt werden konnten. T.

Unsere Rätsellecke

Schachaufgabe.
Von B. Hülsen.
Schwarz.



Weiß setzt in vier Zügen matt.

Magisches Kreuz.



Die 45 Buchstaben in den Feldern des Kreuzes sind so zu ordnen, daß die 3 waagrechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten und bezeichnen: 1. eine Stadt in Süddeutschland, 2. einen König, den die Sage als Erfinder des Bieres nennt, 3. einen hervorragenden deutschen General.

Rätsel.

Ich kann nicht hören und nicht sehn,
Kann gar nichts um mich her verstehn.
Doch kann ich laufen, gehn und springen,
Nie aber lern ich sprechen, singen.
Oft bin ich vorn vor euren Blicken,
Oft zeig ich mich in eurem Rücken.
Nie habt ihr mich gehört, gefühlt,
Doch oft in mir euch abgekühlt.
Steht irgendwo in hellem Licht
Ein Haus, ein Baum, so fehlt ich nicht.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben
in voriger Nummer.

Bilderrätsel: Hungerleider.

Scherz-Scharade: Linsingen.

Anagramm: Breite, Reife, Insel, Garten,

Abel, Dirne, Estrich, Geute, Eiba, Noten,

Emil, Rose, Aber, Lampe.

Brigadegeneral.

Scherzhafte Inschrift:

Starkes Vorurteil.

Rätsel: Aken.